Max Planck Research Group
Epistemes of Modern Acoustics

Sound & Science: Digital Histories

Müller, Paul. Das Erlebnis der XI. Olympischen Spiele in Wort, Bild und Ton. Berlin: Bernard & Graefe, 1936.

https://acoustics.mpiwg-berlin.mpg.de/node/1743

Scan licensed under: CC BY-SA 3.0 DE | Max Planck Institute for the History of Science

MAX PLANCK INSTITUTE
FOR THE HISTORY OF SCIENCE

DAS ERLEBNIS DER
XI. OLYMPISCHEN SPIELE
IN WORT, BILD UND TON

Os $\frac{6601}{520}$

4° -1 (diese die ? Schallplatten)

↓ 12/87 Sbg

Schallpl. = MUS

6/97 Sdr

Das Erlebnis der XI. Olympischen Spiele

Alle Rechte an Buch und Tonplatten, auch die Rechte der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten
Copyright 1936 by Bernard & Graefe, Berlin SW68. Druck: Bernard & Graefe, Berlin SW68. Printed in Germany

DAS ERLEBNIS DER
XI. OLYMPISCHEN SPIELE
IN WORT, BILD UND TON

von **PAUL MÜLLER**
Leiter des Olympia-Weltsenders, Berlin

Dr. FRIEDRICH RICHTER
Hauptschriftleiter der amtl. Zeitschrift „Olympische Spiele 1936"

Künstl. Beratung Prof. Hans Hitzer
Vereinigte Staatsschulen für freie und angewandte Kunst, Berlin

Drei doppelseitige Telefunken-Tonplatten mit Original-Aufnahmen der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft m. b. H. von den Olympischen Sommerspielen 1936

19 B&G 36

VERLAG BERNARD & GRAEFE, BERLIN SW 68

Wir grüßen die Hörer der Welt

P 1936. 7657

Ein Buch, das sich an die Hörer der Welt wendet? An die Hörer? Jawohl, denn dies Buch ist zum Hören, Lesen, Schauen gleichermaßen bestimmt, es ist etwas ganz Neues, ein Tonbuch, ein Dokument in Wort, Bild und Ton. Während in Berlin auf dem Reichssportfeld die Jugend aus 52 Ländern um olympische Ehren kämpfte, während Hunderttausende Kopf an Kopf die Hauptkampfbahn, die vielen Nebenplätze umdrängten, übertrug gleichzeitig der „Olympia-Weltsender" die Kämpfe bis ins letzte Dorf von fünf Erdteilen. Millionen Menschen saßen täglich und stündlich am Lautsprecher und erlebten durch das Wunder des Rundfunks die Kämpfe, als wenn sie selbst dabei wären.

Als wir, geraume Zeit nach den Spielen, einige Platten der vielen tausend Sendungen abhörten, da war es uns, als erstände noch einmal vor unseren Ohren und Augen der Glanz, die Festesfreude und die Spannung der Berliner Spiele, als wären wir wieder mitten hineinversetzt in die hinreißenden Kämpfe dieser herrlichen sechzehn Tage. Wir lauschten den schmetternden Olympia-Fanfaren, dem feierlichen Klang der Glocke, wir waren wieder dabei, wie Jesse Owens die 100 Meter gewann, wie unsere Frauenstaffel den Stab verlor, wie der Ungar Czik die Hoffnungen Amerikas und Japans im 100-Meter-Freistilschwimmen zunichte machte. Damals wurde der Gedanke dieses Buches geboren. Es heißt nicht zufällig „Das Erlebnis der XI. Olympiade", in Wort, Bild und Ton gibt es eine vollständige Zusammenfassung der Berliner Ereignisse, die in ihrer Art einzigartig ist. Aus dem lebendigen Erlebnis heraus ist das Buch in allen seinen Teilen gestaltet worden, die Höhepunkte olympischen Geschehens hält es auf Schallplatten fest. Das macht es zu einem unvergleichlichen Dokument der XI. Olympischen Spiele.

Unser besonderer Dank gilt der Reichsrundfunk-Gesellschaft, die, überzeugt von der dokumentarischen Bedeutung dieses Tonbuches, die Verwendung der olympischen Tonaufnahmen bereitwillig gestattete, der Firma Telefunken, die die Schallplatten anfertigte und mit ihrem Namen für die Güte ihrer Erzeugnisse bürgt, sowie dem Verlag Bernard & Graefe, der die großzügige Ausstattung dieses Erinnerungswerkes ermöglichte.

Berlin, im November 1936.

PAUL MÜLLER
Leiter des Olympia-Weltsenders

DR. FRIEDRICH RICHTER
Hauptschriftleiter der Zeitschrift „Olympische Spiele 1936"



Die Säulen des Heraion in Olympia

EWIGES OLYMPIA

Olympia — der Klang dieses Wortes hat die Jahrtausende überdauert, und von den ersten, sagenumwitterten Wettkämpfen im Heiligtum zu Elis bis zur Olympischen Feier dieses Jahres spannt sich eine Brücke, die für alle Zeiten unerschütterlich getragen wird von der olympischen Idee. Nie wäre es möglich gewesen, die Olympischen Spiele zu neuem Leben zu erwecken, wären sie nur ein Sportfest wie viele andere auch gewesen. Nie hätten sich über 50 Nationen zur Teilnahme an der XI. Olympiade entschlossen, wären nicht die Völker der Erde gleichermaßen beseelt und getrieben von einem großen, Zeit und Raum überwindenden Gedanken.

In Griechenland ist dieser ewig gültige Gedanke geboren, der Gedanke des Wettkampfes, aus dem alles körperlich Schöne, alles geistig Große, alles sittlich Gute entspringt. Wer die Geschichte der menschlichen Bildung in den letzten Generationen überprüft, weiß, wie nach langer Überschätzung des geistig-seelischen Bildungsgedankens der Körper sich allmählich sein Recht zur Pflege und Ausbildung wiedererobern mußte, ein Umschichtungsprozeß, der nicht selten von einem Extrem ins andere fiel. Dem griechischen Sinn dagegen war, wie Ernst Curtius es einmal meisterhaft ausdrückte, der Gedanke durchaus fremd, daß der Mensch aus zwei ungleich berechtigten Hälften bestehe, und daß er nur mit der geistigen Begabung die Verpflichtung erhalten habe, die anvertrauten Kräfte mit aller Sorgfalt zu stärken und zu veredeln. Die Griechen erkannten in dem Bau des Leibes und der hohen Bildungsfähigkeit seiner Organe eine gleich wichtige und unabweisliche Forderung der Götter. Die Frische leiblicher Gesundheit, Schönheit der Gestalt, ein fester und

leichter Schritt, rüstige Gewandtheit und Schwungkraft der Glieder, Ausdauer im Lauf und Kampf, ein helles, mutiges Auge und jene Besonnenheit und Geistesgegenwart, welche nur in täglicher Gewohnheit der Gefahr erworben wird — diese Vorzüge galten bei den Griechen nicht geringer als Geistesbildung, Schärfe des Urteils, Übung in den Künsten der Musen. Das Gleichgewicht des leiblichen und geistigen Lebens, die harmonische Ausbildung aller natürlichen Kräfte und Triebe war den Hellenen die Aufgabe der Erziehung, und darum stand neben der Musik die Gymnastik, um von Geschlecht zu Geschlecht eine an Leib und Seele gesunde Jugend zu erziehen. Darauf beruhte das Gedeihen der Staaten. Deshalb blieb jene Doppelerziehung nicht dem Ermessen der einzelnen Häuser und Familien anheimgestellt, sondern überall — wenn auch nicht überall mit der Gesetzesschärfe wie in Kreta und Sparta — wurde die von den Vätern überlieferte Sitte gymnastischer Übungen vom Staate geordnet und gefördert.

Und dieses griechische Erziehungsideal feierte in Olympia sein höchstes Fest. Die überragende Bedeutung Olympias ist mit Worten kaum zu beschreiben. In einem Lande, das in Hunderte von kleinen und kleinsten Staaten zerrissen war, das den Krieg aller gegen alle als Normalzustand kannte, herrschte über drei Monate tiefster Friede, wenn die Zeit der Olympien nahte. Nie wurde dieser Gottesfriede übertreten. Es war wie ein Wunder, das nur dem sich erschließt, der das panhellenische Erziehungsideal in seinem tiefsten Wesen erkannt hat. Darin fanden sich alle griechischen Stämme zusammen, das war das einigende Band, das sich um alle Hellenen knüpfte und sie von den Barbaren schied. Kein Krieg, keine Gefahr konnten die Feiertage von Olympia stören. Nichts bezeugt die einzigartige Stellung der Olympischen Spiele besser als die Anekdote, die der Chronist der Perserkriege, Herodot, uns erzählt: Als der Perserkönig Xerxes im Jahre 480 v. Chr. mit seinem Riesenheer in Nordgriechenland stand, kamen arkadische Überläufer in sein Lager, die der König und sein Oberbefehlshaber, Mardonius, nach den Plänen der Griechen ausfragten. Erstaunt hörten die Perser, daß die Griechen das Fest der Olympien feierten und den Wettkämpfen und Wagenrennen zusähen. Und als sie auf ihre Frage, worum der Kampf denn gehe, die Antwort erhielten, der Kampfpreis sei ein schlichter Kranz vom Ölbaum, da fehlte ihnen jedes Verständnis für das Verhalten der Griechen, und nur ein persischer Fürst sprach die nachdenklichen Worte: Wehe Mardonius, gegen was für Männer hast du uns geführt, die nicht um Gold und Silber Wettkämpfe halten, sondern um Männertugend!

Mit Bewunderung und einem leisen Neid sehen wir, wie alle griechische Kunst, einerlei, ob Dichtkunst, Philosophie oder bildende Kunst, befruchtet und getragen wird von dem harmonischen Dreiklang Körper—Seele—Geist. Wir sind heute von einer Erfüllung dieses überzeitlichen und im besten Sinne internationalen Ideals noch weit entfernt. Aber es lebt doch, bewußt oder unbewußt, in den Herzen der Kämpfer und Völker, und das ist es, was auch die Olympischen Spiele der Neuzeit über eine Zusammenballung von sportlichen Meisterschaften weit hinaushebt, was dem Feste seine Weihe gibt.

Aus dem Dunkel der Sage leuchtet der Name Olympia. Die klassische Zeit der griechischen Kunst war — es ist kein Zufall — auch die Zeit der höchsten sportlichen und künstlerischen Zeit Olympias. Mit herrlichen Meisterwerken der Bildhauerkunst füllte sich die Altis, der heilige Bezirk. Schritt für Schritt kann man an der Geschichte Olympias Aufstieg, Höhepunkt und Niedergang hellenischer Kultur verfolgen, bis im Jahre 393 n. Chr. der byzantinische Kaiser Theodosius I. die Spiele endgültig verbot. Olympia zerfiel, seine Kunstschätze wurden in alle Welt zerstreut, und Phidias größtes Werk, der Olympische Zeus, wurde später in Byzanz ein Raub der Flammen.

Über 1000 Jahre mußten vergehen, ehe die olympische Idee zu neuem Leben erweckt wurde; aber daß sie überhaupt neuerstehen konnte, beweist die Größe griechischer Kultur und griechischer Erziehung in ihrer ewigen Gültigkeit, und es erfüllt uns Deutsche mit Freude und Stolz, daß die Träger dieser Idee aus dem Norden nach Griechenland eingewandert waren, daß sie Menschen unseres Blutes und unserer Rasse waren. Deutsche Wissenschaft war es auch, die die heilige Stätte in Elis wiederentdeckte. 1875 setzten Ernst Curtius und seine Mitarbeiter den Spaten an, und nach sechsjähriger mühevoller Arbeit war das Ziel erreicht: das alte Olympia lag frei. Es ist ein seltsamer Zufall, daß Curtius nach langer, segensreicher Arbeit in demselben Jahre 1896 die Augen schloß, in dem das Marmorstadion von Athen die ersten, von Coubertin mit beispielloser Begeisterung und Energie geschaffenen Olympischen Spiele der Neuzeit erlebte. Ein langer, ruhmreicher Weg der Sportgeschichte führt von Athen bis Garmisch-Partenkirchen und Berlin.

Aus den panhellenischen Spielen des Altertums sind Spiele aller Länder und Völker geworden, eine großartige Ausweitung der alten Olympien. Wenn früher die Boten aus dem peloponnesischen Elis die ganze griechische Welt, die sich im wesentlichen auf das Mittelmeerbecken beschränkte, zu den Spielen luden und den Gottesfrieden verkündeten,

so ruft heute die olympische Glocke die Jugend aller Erdteile zu friedlichem Wettkampf zusammen. Eine neue Zeit verlangt neue Formen. Aber geblieben ist die unvergängliche Idee vom körperlich, seelisch und geistig vollendeten Menschen, und jedes olympische Fest soll uns ihr näher bringen. Die Olympischen Winterspiele bildeten den Auftakt des olympischen Jahres. Sie stehen gleichberechtigt neben den Berliner Spielen, und nur wer nichts von der gewaltigen sportlichen Leistung der Schispringer und Abfahrtsläufer, der Bobfahrer und Eisschnelläufer weiß, kann an dieser Gleichberechtigung zweifeln. Wir können und wollen uns ja nicht in sklavischer Nachahmung an die Kampfarten der Hellenen klammern; wem würde es einfallen, etwa die Roheit des Pankration bei einem modernen Sportfest zu verteidigen? Wer würde unsere an die Aschenbahn gewohnten Läufer in dem tiefen Sand starten lassen, mit dem sich die Hellenen plagen mußten? Es ist unwichtig, daß die Hellenen den Wintersport wie viele andere Sportarten des modernen Olympiaprogramms nicht kannten. Wichtig ist allein der kämpferische und erzieherische Wert einer Sportart. Denn über all dem steht der olympische Gedanke. Mit feierlichem Eid mußte einst die junge hellenische Mannschaft am Altar des Schwurgottes Zeus Horkios sich verpflichten, die olympischen Kampfregeln zu achten. Derselbe Eid bindet die Teilnehmer an den Spielen der Neuzeit. Wenn sie reinen Herzens und starken Glaubens den Eid sportlicher Gesinnung leisten, dann ersteht in ihnen eine große, unvergängliche, von Geschlecht zu Geschlecht sich fortzeugende Idee zu neuem Leben — ewiges Olympia!

TONPLATTEN

Zur bleibenden Erinnerung an die Feier der XI. Olympischen Spiele haben wir die wichtigsten Sendungen des Olympia-Weltsenders auf Tonplatten festgehalten. Textteil und Platte bilden eine Einheit: die Platte setzt ein, wo der Text aufhört. Es handelt sich in allen Fällen um die Entscheidungskämpfe. Die Platten enthalten folgende Sendungen:

PLATTEN-SEITE 1

ERÖFFNUNGSFEIER

PLATTEN-SEITE 2

100-m-LAUF
3000-m-HINDERNISLAUF
4×100-m-STAFFEL FÜR FRAUEN

PLATTEN-SEITE 3

4×400-m-STAFFEL
1500-m-LAUF
STABHOCHSPRUNG

PLATTEN-SEITE 4

100-m-FREISTILSCHWIMMEN
400-m-FREISTILSCHWIMMEN
HANDBALLSPIEL DEUTSCHLAND — OESTERREICH

PLATTEN-SEITE 5

SCHWERGEWICHTSBOXKAMPF RUNGE — LOVELL
VIERER MIT STEUERMANN

PLATTEN-SEITE 6

MARATHONLAUF

Olympisches Feuer

Den Spielen von Los Angeles es gleich zu tun, schien schwer, sie zu übertreffen, unmöglich. Und doch wurden die Zweifler in Berlin eines Besseren belehrt: die unbeschreibliche Festlichkeit der ganzen Veranstaltung, die Höhe der Leistungen auf den herrlichen Kampfbahnen, die begeisterte Anteilnahme eines ganzen Volkes, der Jubel der Millionen von Zuschauern, die mustergültige Organisation, der glänzende Rahmen und vor allem: der wahrhaft olympische Geist — das alles wirkte zusammen, die Berliner Spiele zum unvergeßlichen Erlebnis zu machen. Berlin wurde unbestreitbar und unbestritten der Höhepunkt des modernen Olympismus.....

Grandios schon der Auftakt: welch glänzende Idee, das Feuer, das traditionsgemäß über dem Stadion der Spiele lodert, aus dem Heimatland aller Körperkultur, aus Hellas, zu holen! Großartig wie die Idee war die Durchführung. Mit einer Begeisterung sondergleichen griffen

die sieben beteiligten Nationalen Olympischen Komitees den Gedanken auf, mobilisierten die Sportler ihres Landes, schufen in den oft dünnbesiedelten Balkanländern eine musterhafte Streckeneinteilung, bereiteten die Feierstunden vor und entfachten in der Bevölkerung ihrer Länder dieselbe Begeisterung, mit der sie selbst an ihre Arbeit gingen. Wer diese Vorbereitungsarbeit in ihrem letzten Stadium beobachten konnte, weiß den Umfang und den Wert dieses selbstlosen Dienstes an der olympischen Idee richtig einzuschätzen!

Und endlich, nach monatelanger Vorbereitungsarbeit, ist es so weit: der große Lauf kann in Olympia seinen Anfang nehmen. Posaunenstöße vom waldigen Kronoshügel künden der harrenden Menge den Beginn der feierlichen Zeremonie, bewegtes Leben ist um die heilige Stätte, die sonst in stiller Einsamkeit schlummert, aber die Altis selbst, der heilige Bezirk, bleibt den Zuschauern verschlossen. In feierlichem Ernst ragen die schlichten, strengen Säulen des Heraion als stumme Zeugen einer großen Vergangenheit..... Da schreiten gemessenen Zuges durch den Athletentunnel, durch den vor Jahrhunderten die beste Jugend von Hellas die Kampfbahn betrat, fünfzehn junge Griechinnen, so schön, daß sie den Meißel eines Phidias hätten reizen können. Es geht gegen Mittag, heiß scheint die griechische Sonne vom wolkenlosen Himmel herab; und dieselbe Sonne, die vor Jahrhunderten auf die nackten Körper der Athleten niederbrannte, soll jetzt mit Hilfe eines altgriechischen Brennspiegels das olympische Feuer entzünden. Welch ungeheure symbolische Kraft liegt darin, welche Ehrfurcht vor der großen Vergangenheit, welch sinnfällige Verknüpfung zwischen den ewig gleichen Idealen von einst und heute! Unter den sengenden Sonnenstrahlen entzündet sich das Feuer, die jungen Griechinnen tragen es in den heiligen Bezirk zu der Stelle, wo einst der gewaltige Tempel des Göttervaters Zeus stand. Draußen, wo die vielen Tausende von Besuchern warten, hat die Statue des Barons de Coubertin gegenüber dem Feueraltar Aufstellung gefunden. Der greise Erneuerer der Spiele kann nur in Gedanken der feierlichen Stunde beiwohnen, die die Krone seines Werkes bedeutet. „....auf daß der Bund zwischen Körper- und Geisteskraft zum Fortschritt und zur Ehre der Menschheit auf ewig besiegelt werde!" heißt es zum Schluß seiner Ansprache, die in griechischer und französischer Sprache verlesen wird. Herrlich klingen in dieser Umgebung die beiden ersten Strophen von Pindars 8. Olympischer Hymne, von sechzig Jünglingen im Sprechchor vorgetragen. Es sind dieselben Jünglinge, die dann den Olympischen Eid sprechen: ehrenhafte Kämpfer zu sein, zur Ehre ihrer Länder und



Der erste Läufer verläßt Olympia

zum Ruhme des Sports. Einer von ihnen, bleich vor Ergriffenheit, tritt an den Altar und entzündet die erste Fackel, deren metallener Griff in der Sonne funkelt. Fanfarenstöße vom Kronoshügel und ein Kanonenschuß zerreißen die Stille. Durch das Spalier seiner Sportkameraden läuft der junge Grieche in Richtung auf Tripolis, der erste von 3000 Läufern, die in olympischem Geist olympisches Feuer nach Berlin tragen sollen. Der denkwürdige Fackelstaffellauf Olympia—Berlin hat begonnen.

Wer das Glück hatte, diesen Lauf begleiten zu dürfen, ist für sein ganzes Leben um ein echtes, großes Erlebnis reicher. Bei glühender Sonne — wir hatten oft 45 Grad im Schatten —, durch wolkenbruchartigen Regen und das undurchdringliche Dunkel der Nacht, über Berg und Tal, durch tiefe Schluchten und über steile Pässe, durch die Wälder des Peloponnes, die kahlen Felsen Bulgariens und Jugoslawiens, durch die weiten Ebenen der ungarischen Pußta, über Wien und Prag wanderte das Feuer von Hand zu Hand. Stunden um Stunden mußten oft die Läufer in den dünnbesiedelten Gegenden auf die Ankunft ihrer Kameraden warten, in Lastautos waren sie oft hundert Kilometer weit an ihre Startplätze gebracht worden. Aber jeder von ihnen wollte zum Gelingen des großen Werkes beitragen, und freudige Begeisterung war ihnen in den Mienen abzulesen, wenn sie uns zuwinkten. Und wie hier, so war es überall. Durch sieben Länder wanderte das Feuer aus Olympia, sieben europäische Hauptstädte nehmen es in eindrucksvollen, von Zehntausenden besuchten Feierstunden in ihre Obhut.

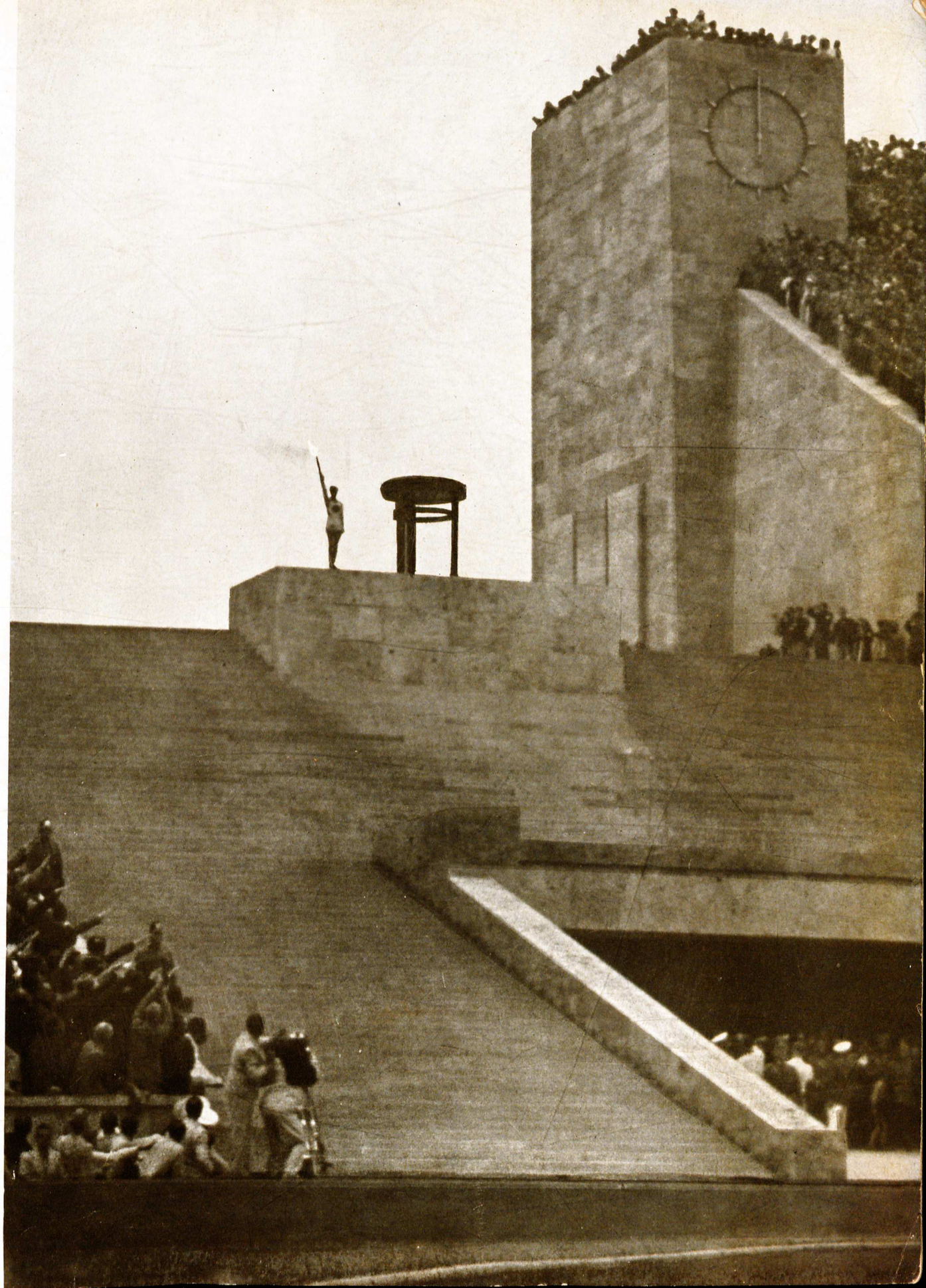
Bis, nach zwölftägigem Lauf, die Olympiastadt Berlin erreicht war, Berlin, das sich in ein einziges Flaggenmeer verwandelt hatte. Zehntausende von Jugendlichen, die Kämpfer kommender Olympiaden, versammeln sich um den Feueraltar im Lustgarten. Die Begeisterungsfähigkeit der Jugend macht sich in stürmischen Jubelrufen Luft, als der Fackelläufer eintrifft. Eine erhebende Feierstunde läßt die jugendlichen Herzen höher schlagen. Via triumphalis heißt der Straßenzug, der sich vom Lustgarten zum Reichssportfeld hinzieht — Triumphstraße, und, wahrhaftig, nie hat eine Straße diesen Namen mit mehr Recht getragen! Kränze und Fahnen, wohin das Auge sieht, Fahnen mit den fünf olympischen Ringen und in den Farben aller teilnehmenden Nationen. Rechts und links des Straßenzuges, der an diesem Tage für jeden Verkehr geschlossen ist, Menschen, Menschenmauern, Menschenwälle — Hunderttausende, die keinen Einlaß zur Eröffnungsfeier mehr gefunden haben und doch an diesem Tage nicht zuhause bleiben möchten.

Inzwischen hat sich das weite Oval des Stadions längst mit Besuchern gefüllt. Ein faszinierender Anblick, der all die 16 Tage den Besucher immer aufs neue zur Bewunderung zwang. Das makellose Grün des Rasens kontrastiert reizvoll mit dem leuchtenden Rot der Aschenbahn, das Luftschiff „Hindenburg" zieht majestätisch seine Kreise über dem Reichssportfeld. Die festliche, freudig erregte Menge harrt des Augenblicks, da der Führer die Spiele eröffnen wird. Drei Musikkapellen wechseln sich ab, niemand hört hin. An den beiden Granitsockeln mit den Fahnenmasten, die rechts und links die Führerloge flankieren, stehen unbeweglich zwei Blaue Jungen. Da künden in den Klang der Olympiaglocke hinein Fanfarenstöße das Nahen des Führers. Über hunderttausend Augenpaare richten sich gespannt auf das Marathontor. Im selben Augenblick, wo die Führerstandarte am Mast hochgeht, erscheint der Schirmherr der Spiele, begleitet von den Angehörigen des Internationalen Olympischen Komitees. Begeisterte Heilrufe, die kein Ende nehmen wollen, geleiten ihn zur Ehrenloge. Der Einmarsch der Nationen kann beginnen. Land auf Land ziehen sie durchs Marathontor; marschieren auf, mit der Front zur Führerloge. Immer wieder schlägt herzlichster Beifall den Olympiagästen entgegen. 52 Nationen formieren sich in Blocks, großen und kleinen, auf dem Rasen des Stadions. Man hört durch den Lautsprecher die Stimme Coubertins, Exzellenz Lewald dankt dem Schirmherrn der Spiele für die großzügige Ausrichtung des Weltfestes. Dann erklärt der Führer und Reichskanzler unter atemloser Stille der Besucher die Olympischen Spiele Berlin 1936 für eröffnet! Salutschüsse. Fanfaren. 30 000 Brieftauben flattern hoch.

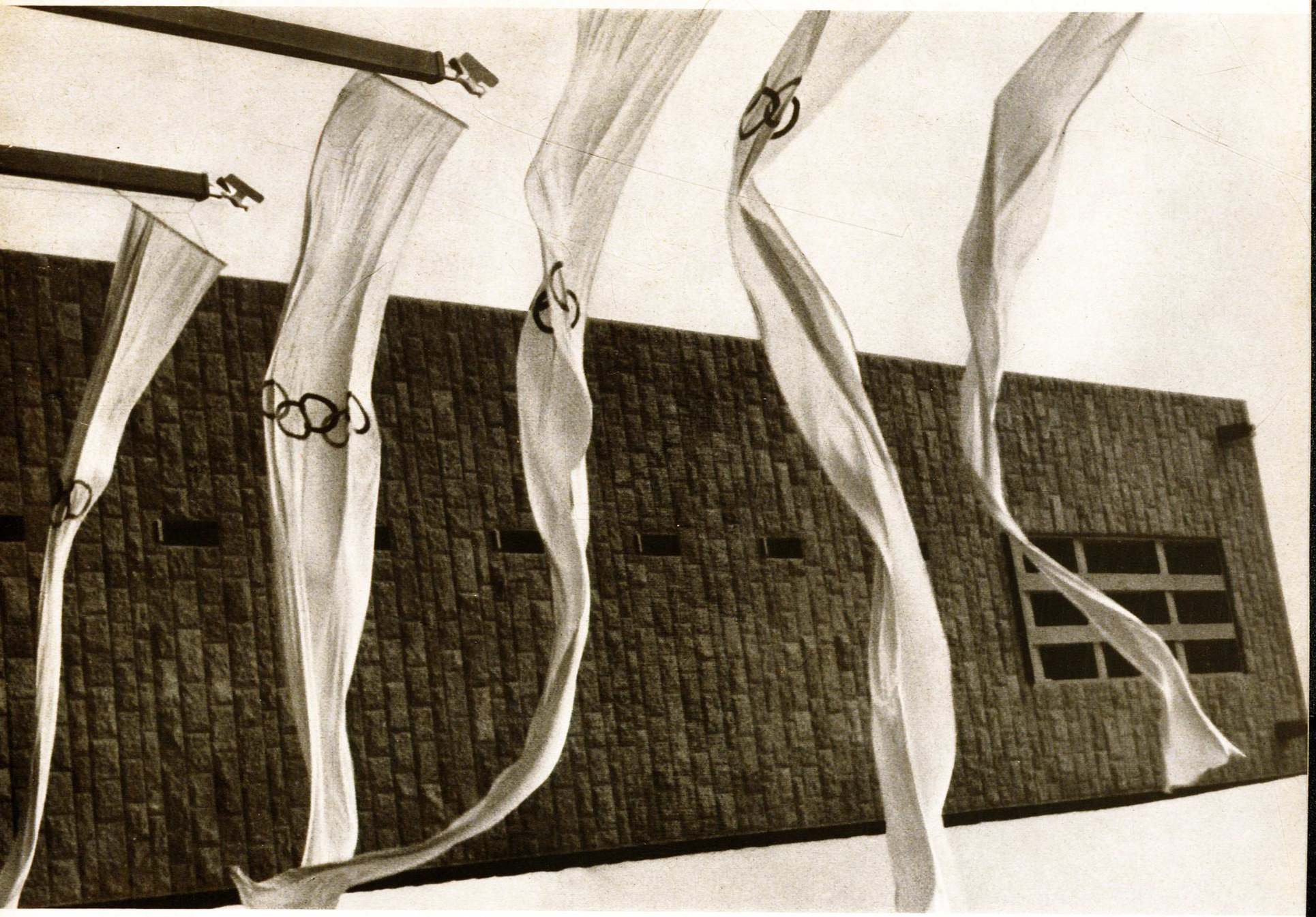
Im Osttor erscheint eine weiße Läufergestalt, die brennende Fackel in der Hand. Es ist der Letzte der 3000 Läufer, die das heilige Feuer von Olympia nach Berlin trugen. An der Ehrenloge vorbei läuft die prachtvolle Athletengestalt die Stufen am Marathontor hinauf, tief senkt sich die Fackel in die breite Schale des ehernen Dreifußes, in mächtiger Flamme schlägt das olympische Feuer empor, um 16 Tage und Nächte lang nicht zu erlöschen. Und angesichts dieser Flamme, dieses mahnenden Symbols der Reinheit und der lauteren Gesinnung, schwört der Deutsche Rudolf Ismayr, umgeben von den Fahnen der 52 Nationen, im Namen aller Teilnehmer den Olympischen Eid. Sie haben ihn gehalten,

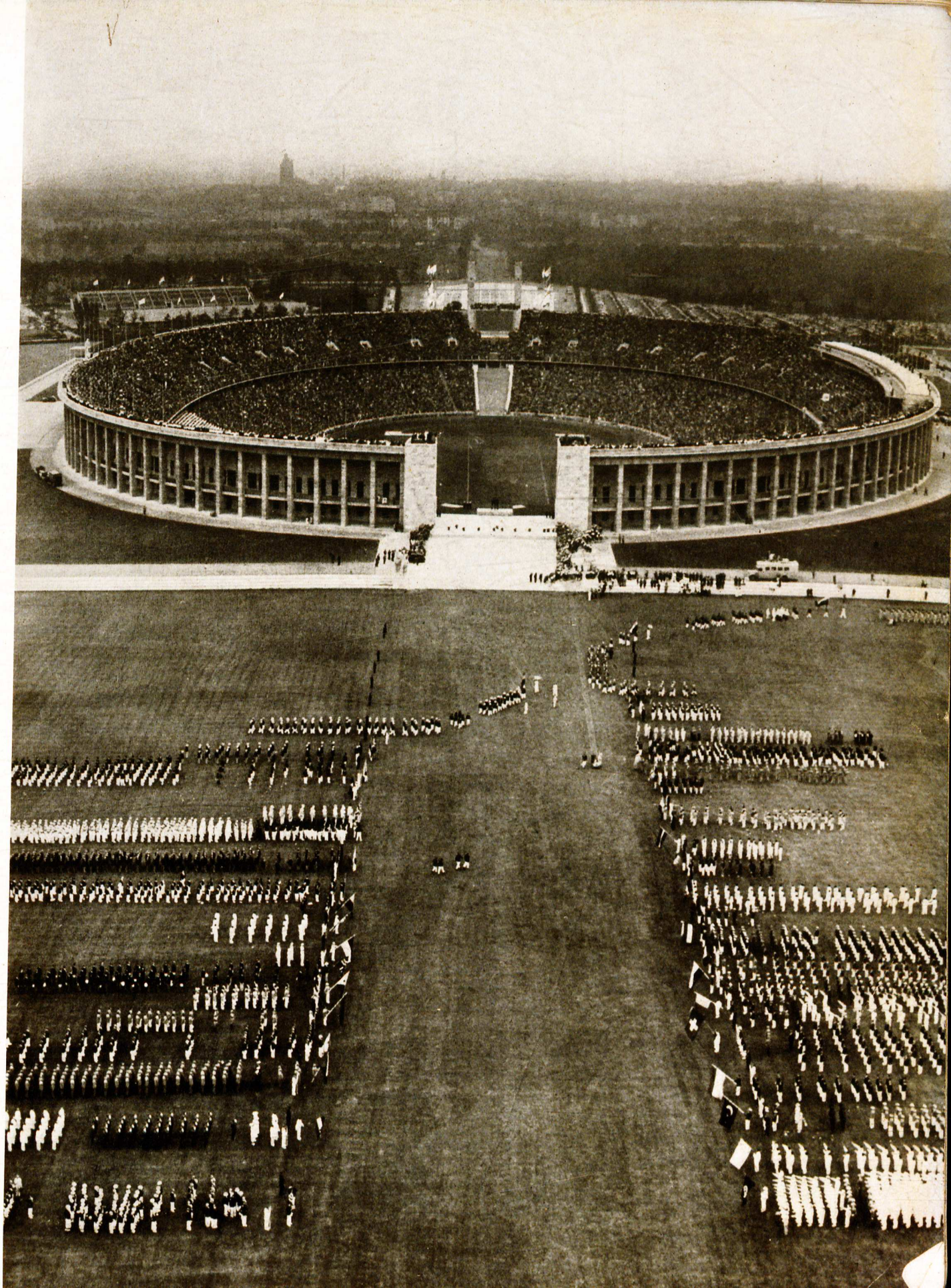
alle, zur Ehre ihrer Länder und zum Ruhme des Sports .....

PLATTEN-SEITE 1



Das Ziel des Fackel-Staffellaufes ist erreicht: Gleich wird sich die Fackel in die metallene Schale senken und das Olympische Feuer entzünden





Blick vom Glockenturm auf das Maifeld und die Hauptkampfbahn



Die Jugend der Welt ist aufmarschiert



100-Meter-Entscheidung!

Olympischer 100-Meter-Lauf — wer ihn gewinnt, ist der schnellste Läufer der Welt. Kein Wettbewerb war deshalb stärker umstritten als dieser; 62 Nennungen waren von 29 Nationen für den 100-Meter-Lauf abgegeben worden, Vorläufe, Zwischenläufe, Vorentscheidungen hatten unerbittlich die Spreu vom Weizen gesondert, und viele waren auf der Strecke geblieben, die sich wenigstens Platzchancen ausrechnen durften: Berger, Hänni, Sir, Sweeney .....

USA gegen Europa ist die Parole, wie so oft im Verlauf dieser Spiele. Mit betonter Langsamkeit, die nur sehr schwer ihre innere Aufregung verbirgt, gehen die Sechs an den Start, noch sind Minuten Zeit bis zu dem Augenblick, wo Starter Miller sie entläßt. Wenig mehr als zehn Sekunden wird der Kampf dauern, auf dessen Ausgang hunderttausend Zuschauer, Millionen Rundfunkhörer mit fieberhafter Spannung warten. Die 100-Meter-Bahn ist neu hergerichtet, leuchtend weiß heben sich die Bahnlinien vom Rot der Aschenbahn ab. Die Sechs haben die Pullover, die langen Trainingshosen ausgezogen, massieren sich zum letztenmal mit langen, flüchtigen Strichen die Schenkel, kratzen die Startlöcher noch tiefer. Letzte Probestarts, dann wird es Ernst.

So stehen sie von innen nach außen: Jesse Owens, selbstbewußt, aber ohne Starallüren, groß, kräftig, ein Laufwunder, wie es vielleicht in Jahrzehnten die Natur nicht wieder hervorbringt. Er ist unbestrittener Favorit, 10,2 Sekunden lief er im ersten Vorlauf, und in der Vorentscheidung hatte er Zeit genug, sich vor dem Ziel nach seinen Gegnern umzusehen. Neben ihm der Schwede Strandberg, in vielen Schlachten erprobt, aber doch nicht Klasse genug, um sich in diesem Felde zu behaupten. Dann Borchmeyer, der deutsche Energieläufer, von dem dasselbe gilt wie von seinem schwedischen Nebenmann. Europas stärkste Hoffnungen trägt der Holländer Osendarp. Neben ihm der „alte", ehrgeizige Wykoff, der schon zum dritten Male um olympischen Lorbeer kämpft, und schließlich auf der Außenbahn, sichtlich nervös, Owens' Rassegenosse Metcalfe, der Zweite von Los Angeles. Vier Weiße also, flankiert von zwei Negern. Dreimal USA, dreimal Europa — die Zahlen sind gleich, die Kräfte ungleich. Atemlose Stille im Stadion, als Franz Millers Pfeifensignal die Läufer an die Startplätze ruft .....



Dompert, Dompert, Dompert . . . !

Isohollo, Olympiasieger von 1932, geht nicht als einziger Finne an den Start der 3000-Meter-Hindernisbahn, mit ihm sind Tuominen und Matilainen da: ebensogut wie Isohollo, sagen die einen, noch besser, die andern. Dazu Mac Cluskey und Manning aus USA, zwei alte Füchse, auch gut für einen der Plätze im Vorderfeld. Dann Letten, Schweden und Gott weiß, woher sie alle gekommen sind. Für Deutschland starten Heyn und Dompert, Raff ist ausgeschieden. Mit Heyn wird nicht zu rechnen sein, er lief in seinem Vorlauf zu schwer. Aber Dompert, erst seit kurzem von 1500 m zu den 3000 m übergewechselt, war großartig! — Heyn übernimmt bald nach dem Startschuß die Führung, aber lange kann er sie nicht halten, schon in der dritten Runde geht Isohollo an die Spitze, gefolgt von seinen beiden Landsleuten. Also doch wieder ein dreifacher finnischer Sieg? Es sieht so aus. In der fünften Runde ist Isohollo schon allein auf weiter Flur, seine Technik, den Graben, das schwerste der eingestreuten Hindernisse, anzugehen und zu nehmen, ist unerreicht. Jedesmal gewinnt er hier entscheidenden Boden. Unentwegt liegen die beiden anderen Finnen in zweiter und dritter Position. Und Dompert? An fünfter Stelle liegt er, hinter dem Amerikaner Manning. Drei Runden vor Schluß ist immer noch die Situation die gleiche. Isohollo führt mit eindeutigem Abstand vor Matilainen und Tuominen. Jetzt will Manning aufdrehen, aber er hat sich verrechnet, es ist keine Kraft mehr in seinem Körper, nur wenige Meter kommt er von Dompert weg, dann beginnt der Deutsche langsam Boden gutzumachen. Manning wird erreicht und überspurtet.

Und jetzt ist Dompert im Zuge. Länger werden seine Schritte, energischer sein Vorrücken. Im Riesenrund des Stadions wird es lebendig. Die deutschen Zuschauer merken, was sich da vorbereitet. Erst noch schwach, dann lauter und lauter schwillt der Ruf an: Dompert! Dompert! Dompert! Heiser brüllen sich die Menschen, versuchen ihre Wünsche, ihren Willen auf den Landsmann zu übertragen. Zwei Runden vor Schluß merken die Söhne aus dem Land der tausend Seen, daß es Ernst wird, daß da im Hinterfeld ein Gegner näher und näher kommt. Spurter sind sie nicht, ihre Stärke ist Tempolaufen, sie wollen sich auf keinen Endkampf einlassen, sie verschärfen ebenfalls die Gangart. Aber Dompert ist nicht mehr zu halten . . . . . .



Mit unerreichter Technik nimmt Isohollo Hürde und Wassergraben

Dramatische Frauenstaffel

Helen Stephens contra Germany, eine Amerikanerin gegen Deutschlands Viererstaffel. Darauf dürfte es hinauskommen bei dieser Entscheidung des olympischen 4 × 100-Meter-Staffellaufs für Frauen. Denn die drei anderen, die vor ihr, vor der schnellsten Frau der Welt, ins Rennen gehen, die sind nicht überragend, die sind sicher zu schlagen, aber wie wird es aussehen, wenn Helen ins Gefecht eingreift, sie, die letzte der vier, auf deren breiten Schultern die ganze Verantwortung der USA-Staffel liegt? Für unsere Mädels, für die Albus, die Krauß, die Dollinger und die Dörffeld, spricht ihr ausgeglichenes Können, ihre exakte Kleinarbeit, ihre solide Wechseltechnik, in tausend Übungsläufen geschult. Für sie spricht auch der Umstand, daß sie am Tage zuvor bei den Vorläufen über 4 × 100 Meter mit 46,6 Sekunden einen neuen Weltrekord aufstellen konnten, daß sie durch diese wunderbare Leistung Rückgrat erhalten haben, Vertrauen zum eigenen Können. Aber diese Helen, dieses Mädel mit dem Gesicht, dem Körper und dem Können eines Mannes, diese Übersprinterin aus USA, hat das Zeug dazu, alle deutschen Aussichten zunichte zu machen. Sie allein ist der Stein, über den unsere Mädels stolpern können. Und nun beginnt das Rechnen: die Krauß ist rund fünf Meter schlechter als die Stephens, sie ist aber wiederum wenigstens um einen Meter besser als die Dörffeld, unsere deutsche Schlußläuferin. Die Dörffeld muß also mindestens sechs Meter mit auf den Weg bekommen, um als erste das Zielband zu berühren. Ja, aber wird das reichen, wird Helen Stephens nicht vielleicht noch weit schneller laufen, wenn eine Gegnerin vor ihr liegt, wenn sie gezwungen ist, ganz aus sich herauszugehen? Was dann, wenn die schnelle Amerikanerin auch sieben Meter gegen die Dörffeld aufzuholen imstande ist? Fragen, Überlegungen, die nur der Kampf selbst beantworten kann .....



Der letzte Wechsel . . .

Englands größter Sieg

Ergebnis der 4 × 400-Meter-Staffel? USA klar vor England! Das ist die allgemeine Ansicht aller Amerikaner, die da am Sonntag, am Schlußtag der leichtathletischen olympischen Wettbewerbe, im Stadion sitzen oder stehen und mit ihrer Meinung nicht zurückhalten. Für unsere deutschen Vier, Hamann, v. Stülpnagel, Voigt und Harbig gilt es heute nicht zu gewinnen, dazu sind sie nicht gut genug, das wissen sie, für sie handelt es sich um den dritten Platz. Ihr Gegner ist Kanada.

Cagle, der erste der Amerikaner, müht sich vom ersten Schritt an, Distanz zwischen sich und Wolff, den ersten Engländer zu legen. Er schafft es, auf der Zielgeraden trennen ihn sechs Meter von dem Briten, vor den sich auch noch Kanada und Deutschland legen. Bis zum Ausgang der ersten Kurve liegt noch der zweite USA-Mann Young vorn, aber dann kommt Rampling, britischer Offizier, mit mächtigen Schritten auf, geht an v. Stülpnagel, an Edwards vorbei. Verzweifelt müht sich Young, ihn nicht passieren zu lassen. Vergebens: drei Meter hinter Rampling kommt er zum Wechsel, zusammen fast mit Edwards und v. Stülpnagel. Aber das Schicksal der USA-Staffel hat sich hier schon erfüllt. Die beiden stärksten Engländer kommen noch, Roberts und Brown, beide vielleicht nur von den Mulatten Williams und Lu Valle zu halten, aber bestimmt nicht von O'Brien und Fitch. Williams und Lu Valle aber sitzen oben in den Zuschauerrängen, müssen zusehen, statt handeln zu dürfen. Englands Siegeszug ist nicht mehr aufzuhalten, aber hinter den dem Ziel entgegenlaufenden Söhnen Albions, hinter den bis zum Umfallen doch noch um die Spitze kämpfenden USA-Männern spielt sich zwischen Deutschland und Kanada ein Kampf auf Biegen und Brechen ab. Harry Voigt greift als dritter für Deutschland ins Rennen ein, knapp vor ihm geht Limon-Kanada über die Bahn. Ein wilder, hinreißender Kampf! Bei 300 Meter hat der Kanadier sein Pulver verschossen, er kann nicht mehr. Die nächsten Sekunden gehören Voigt, kurz vor dem Eingang der letzten Kurve geht er an Limon vorbei, geht als dritter in die Schlußgerade. Mit drei Metern Vorsprung kann er den Stab an Harbig, den deutschen Schlußmann, geben, dann sinkt er völlig erschöpft zusammen.

PLATTEN-SEITE 3

Außenring



Die famose englische 4 × 400-Meter-Staffel, von links nach rechts: Brown, Wolff, Rampling, Roberts

„Die Meile des Jahrhunderts"

Draußen im olympischen Dorf waren sie schon Wochen zuvor in eifrigstem Training anzutreffen, die 1500-Meter-Läufer. Glenn Cunningham-USA mit dem eckigen Schädel, mit dem Körper eines Schwerathleten, eigentlich so gar nicht der Typ des Mittelstrecklers, erledigte Tag für Tag sein Rundenpensum. Als Kind ist er so schwer verbrannt, daß ihn die Ärzte für Zeit seines Lebens zum Krüppel erklärten. Heute ist er ausgesprochener Favorit. Robertson, der amerikanische Cheftrainer, nahm ihn einige Tage vor Beginn der Spiele nochmals gründlich unter die Lupe seiner scharfen Augen. „Glenn ist fit", waren seine abschließenden Worte. Wir sahen Beccali, den Weltmeister von 1932, und Cornes, den Zweiten von Los Angeles. Aber kaum zu finden war Lovelock, der Neuseeländer. Er trainierte auf kleinen, abgelegenen Plätzen. Monatelang vorher ist er gegen die englischen Klasseläufer an den Start gegangen, dreimal hat er gegen den — jetzt leider verletzten — Wooderson verloren, aber er weiß bestimmt: ich kann in Berlin gewinnen, wenn ich genau 380 m vor dem Ziel zu spurten beginne!

Nun ist es so weit, zusammen mit dem Schweden Ny, den beiden Deutschen Böttcher und Schaumburg, dem Ungarn Szabo, dem Franzosen Goix und dem Kanadier Edwards stehen Cunningham, Venzke, San Romani, Beccali, Cornes und Lovelock am Start des 1500-Meter-Rennens, zum Rennen des Jahrhunderts. Cornes-England geht nach dem Start sofort an die Spitze. In 61 Sekunden wird die erste Runde durchlaufen. Das ist nicht gerade schnell. Cunningham spürt es, und da er im Endspurt kein unnötiges Risiko eingehen will, drängt er nach vorn und beschleunigt das Tempo. Ny, Lovelock und Beccali halten sich zu ihm. Plötzlich gehen die Nerven mit Ny durch. Er weiß, daß er sich nicht unnötig ausgeben darf, in seinem relativ schwachen Körper stecken nicht gerade übermäßige Reserven, aber es packt ihn auf einmal, er kann nicht anders, er muß nach vorn. Hundert Meter vielleicht führt er das Feld, dann kommt die Reaktion, er wird schwächer. Cunningham geht abermals an die Spitze und holt zum entscheidenden Schlag aus. Er beginnt zu spurten, die anderen sinken zurück, einen Augenblick ist er allein. Aber da ist ja dieses schwarze Trikot schon wieder! Nochmals steigert sich der Amerikaner, aber Lovelock bleibt bei ihm. Siedendheiß wird es Cunningham. Sollte er Lovelock doch unterschätzt haben?


N
467
746

4,35 Meter bei Scheinwerferlicht

Als in Los Angeles Nishida mit viel Pech die Goldmedaille an Miller einbüßte, da wußte man: der Stabhochsprung in Berlin wird ein Zweikampf Japan—USA. Die Japaner brannten darauf, den Amerikanern auf neutralem Boden den Rang abzulaufen, die robuste amerikanische 4,30-Meter-Garde war fest entschlossen, sich auch in Berlin zu behaupten. Das alte Europa war in dieser schönsten aller Sprungübungen weit zurückgeblieben .....

Als am Donnerstag, dem 6. August, 4 Uhr nachmittags, der Kampf beginnt, ahnt man noch nicht, daß er sich fünf Stunden hinziehen und bei Scheinwerferlicht enden wird. Unbegreiflicherweise ist die Qualifikationsgrenze auf 3,80 Meter festgesetzt anstatt auf 4 Meter. So kommt es, daß ein ganzes Rudel von Stabhochspringern auf zwei Bahnen den hoffnungslosen Kampf gegen die japanischen und amerikanischen Springer aufnimmt — eine schwere, dazu überflüssige Körper- und Nervenprobe für die Favoriten.

Es ist kalt, unfreundlich, zwischendurch regnet es noch zum Überfluß. Das ist kein Wetter für Stabhochspringer! Fröstelnd hüllen sich vor allem die leichten Japaner während der endlosen Pausen zwischen ihren Sprüngen in dicke Wolldecken, sich — und ihre kostbaren Sprungstäbe. Mit quälender Langsamkeit lichtet sich das Feld. Die Muskeln frieren ein von dem langen Warten, die Geschmeidigkeit, auf die beim Stabhochsprung alles ankommt, läßt nach, da helfen keine Lauf- und Lockerungsübungen.

Bei 4,15 Meter müssen auch die Favoriten anfangen, zu „springen". Der erste, der diese Höhe auf Anhieb schafft, ist Graber. Als die Latte auf 4,25 Meter gelegt wird, stehen in Meadows, Sefton, Graber drei Amerikaner den beiden Japanern Oe und Nishida gegenüber — Adachi ist ausgeschieden. Die Zuschauerreihen haben sich gelichtet, nur der japanische und der amerikanische Block harren vollzählig aus. Gellende Pfiffe, wenn ein Amerikaner zum Sprung aufgerufen wird. Andere Länder — andere Sitten: Pfeifen ist in Amerika Sympathie- und Ermunterungskundgebung. Man hat sich in den ersten Tagen daran gewöhnen müssen. „Nishida, Nishida, Nishida" ist Japans Entgegnung im Chor.

Im Westen, durch das Marathontor, blitzen zwischen jagenden Wolken ein paar verlorene Sonnenstrahlen, aber die Sonne hat keine wärmende Kraft mehr, und bald senkt sich die

Mühelos bewältigt Earl Meadows 4,19 m

Dämmerung über das Stadion, die Konturen des riesigen Baus verschwimmen. Langsam verrinnen die Minuten, die fünf Meisterspringer lassen sich Zeit, viel Zeit. Sie haben vier Stunden lang ausgehalten, warum sollen sie sich jetzt, wo es in die Entscheidung geht, beeilen? Bei 4,25 Meter scheidet mit Graber einer der Favoriten aus — jetzt sind die Kräfte wieder gleich. Die Lichtkegel der Tiefstrahler tauchen Sprunggrube und Anlaufbahn in strahlende Helle, ein fast gespenstisches Bild. Minutenlang konzentrieren sich die Springer, den Stab in der Hand, an der Ablaufstelle auf ihren Sprung. Erst muß das Stadion um sie herum versinken, dann kann der explosionsartige Einsatz aller gesammelten Kräfte zum Erfolg führen. Diese Konzentrationsfähigkeit ist den Japanern aus weltanschaulichen, religiösen Gründen in hohem Maße zu eigen. Wird dieser Vorteil den Ausschlag geben? Spannender als mancher Kampf Mann gegen Mann ist diese nächtliche Schlacht, vergessen sind Kälte und Regen. Auf 4,35 Meter liegt die Latte, jetzt m u ß die Entscheidung fallen. Earl Meadows springt als erster . . . . . .

PLATTEN-SEITE 3

Innenring



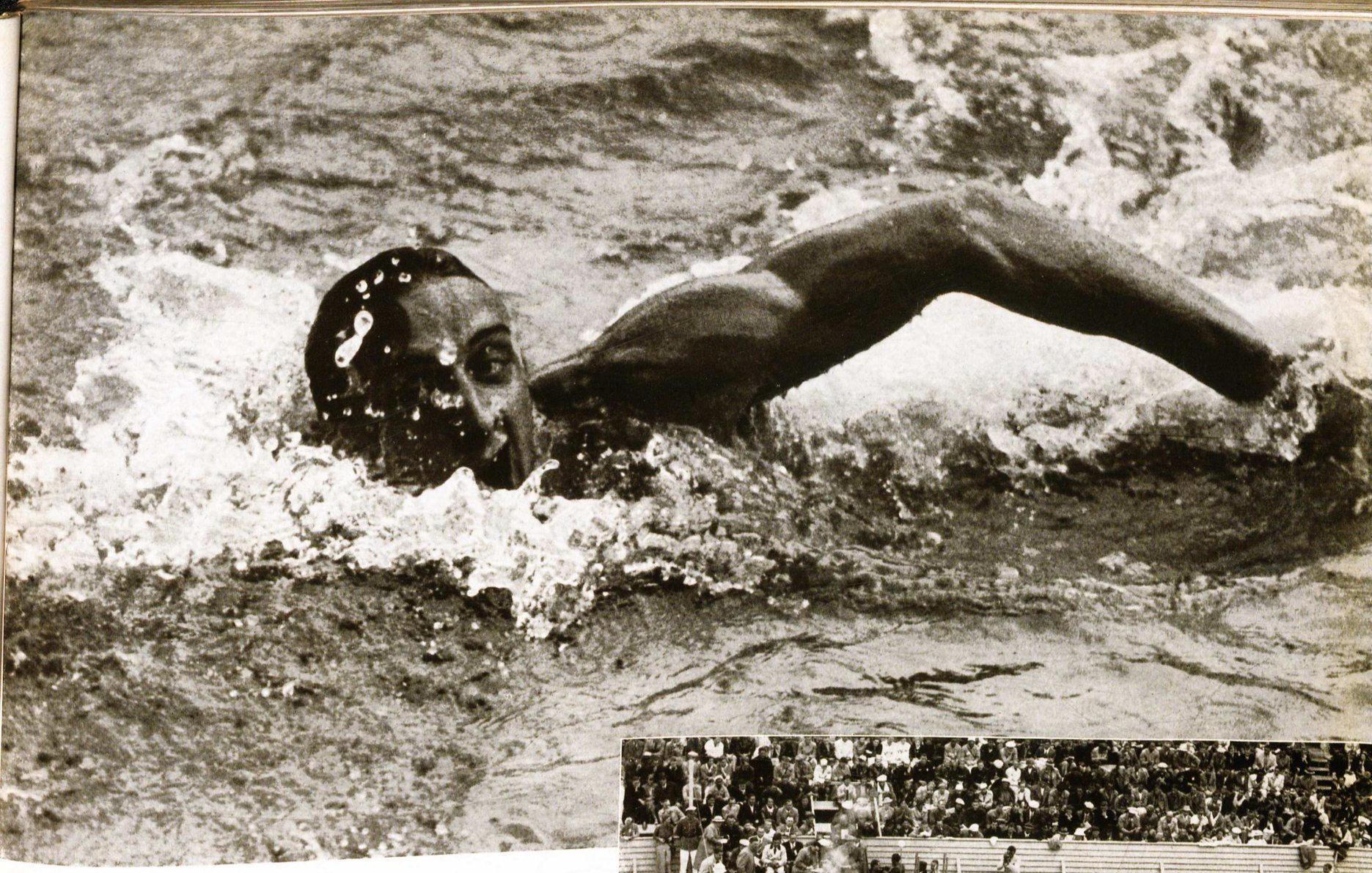
Der erste Großkampf im Schwimmstadion

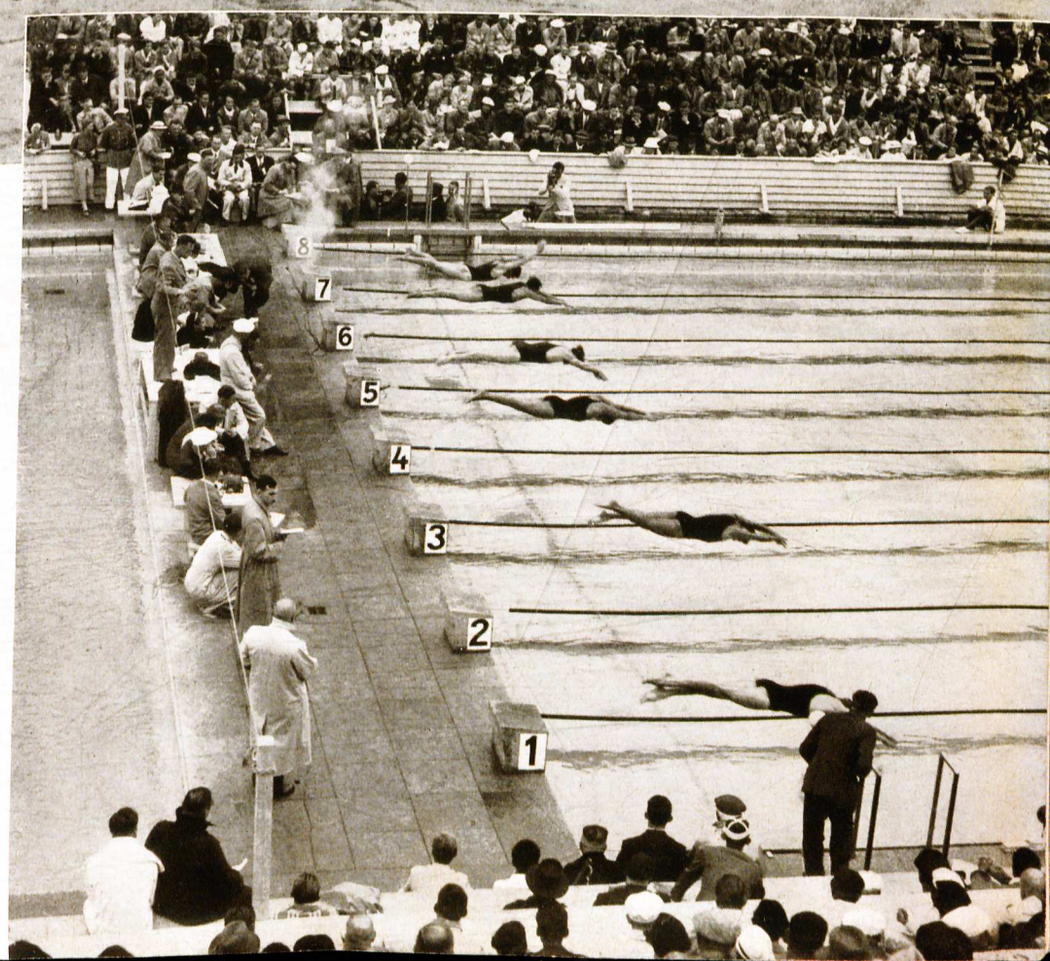
„Silence, please — silence, s'il vous plaît — Ruhe bitte", klingt eine beschwörende Stimme aus dem Lautsprecher. Sie braucht ihre Bitte nicht zu wiederholen, die Spannung ist viel zu groß, um Unruhe aufkommen zu lassen, die Aussichten der sieben Teilnehmer an der 100-Meter-Freistil-Entscheidung sind in endlosen Gesprächen erörtert worden, immer mit demselben Ergebnis: einer von den Japanern wird das Rennen bestimmt machen! Wer sind die Sieben? Drei Japaner sind darunter: Arai, Taguchi, Yusa. Sie imponierten in den Vorläufen besonders durch ihre prachtvolle Beinarbeit. Zeiten um 55 Sekunden herum sollen für sie im Training gestoppt worden sein. Sollen ..... Wenn man alle Trainingsberichte und -gerüchte glauben wollte, kein einziger Weltrekord bliebe am Leben. Aber ihre Vorlaufsiege sind überzeugend.

Dann zwei Amerikaner: Fick und Lindegreen. Fick ist Inhaber des Weltrekords, den er auf 56,6 Sekunden schraubte. Lange galt er als Favorit, bis er bei den amerikanischen Ausscheidungskämpfen für Berlin von Highland geschlagen wurde, von demselben Highland, der dann nicht einmal bis in die Entscheidung kam. Ob Fick wirklich um ein bis zwei Sekunden schlechter geworden ist? Die Vorläufe haben die Frage nicht eindeutig beantwortet, mit 57,7 Sekunden hat er seinen Vorlauf spielend gewonnen. Sein Landsmann Lindegreen hat Glück gehabt, er kam in den leichteren der beiden Zwischenläufe und brachte sich hinter Yusa und Arai in die Entscheidung. Mit ihm ist nicht zu rechnen.

Zwei Europäer stellen sich den drei Japanern, den beiden Amerikanern zum Kampf: Fischer-Deutschland und Czik-Ungarn. Auch sie haben kaum Außenseiterchancen. Fischer ist zwar dem Fickschen Weltrekord um zwei Zehntel Sekunden nahe gekommen, aber nur ein einziges Mal und nicht in freiem Wasser. Der Ungar ist Schüler Baranys, des Zweiten von Amsterdam. Er ist zwar Studentenweltmeister, man hat aber kaum etwas von ihm gehört die letzte Zeit; die wenigsten wissen, daß er sich abseits der großen Ereignisse einem intensiven Abschlußtraining unterzogen hat und in der Form seines Lebens ist.

Das sind die Sieben, die jetzt in der Reihenfolge Arai, Yusa, Lindegreen, Fick, Fischer, Taguchi, Czik auf die Startblöcke treten .....





Czik-Ungarn in voller Fahrt. — Unten: Start zum 100-Meter-Freistilschwimmen

Jack Medica und die Japaner

Die kurze Strecke war verloren. Jetzt hoffte man im japanischen Lager, wenigstens über 400 m zu einem vollen Erfolg zu kommen: drei japanische Schwimmkanonen — Uto, Makino, Negami — waren auch diesmal im Endlauf. Die beiden in olympischen Kämpfen ergrauten Europäer Leivers-England und Taris-Frankreich gaben keine ernsthaften Gegner ab. Gefährlich waren nur die beiden Amerikaner Medica und Flanagan, am gefährlichsten Medica, dessen Weltrekord von 4 : 38,7 Minuten noch jedem Ansturm getrotzt hatte.

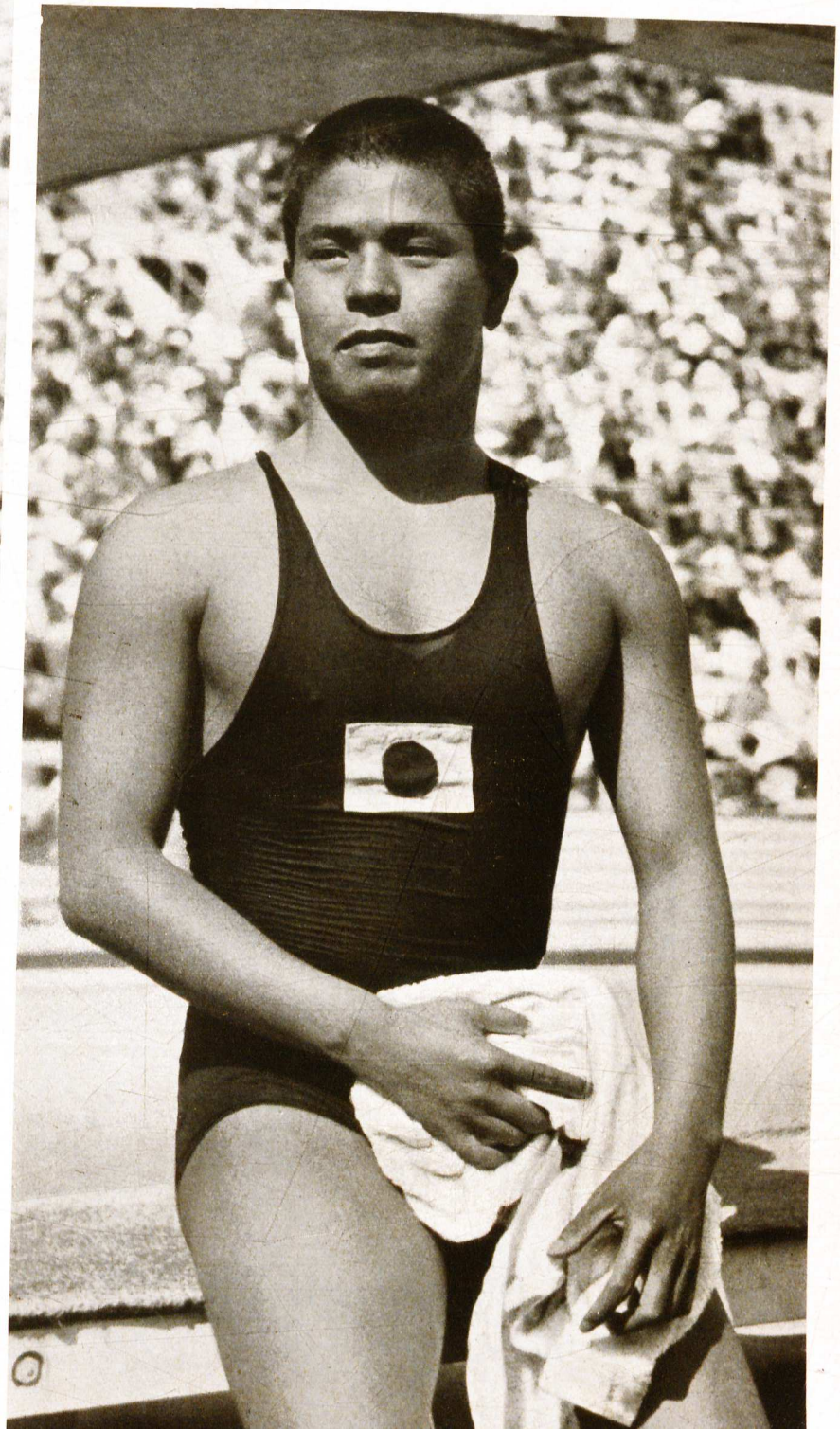
Wieder einmal will es der Zufall, daß die beiden voraussichtlich stärksten Rivalen, Uto und Medica, Bahn an Bahn schwimmen müssen. Nach dem Start zieht Bob Leivers mächtig los, dicht gefolgt von Uto und Negami; aber schon nach der ersten Wende hat der Engländer sein Pulver verschossen. Uto und Negami liegen vorn, dichtauf Medica. Nach 100 Metern hat Uto eine knappe Führung von kaum einem halben Meter vor Medica und Negami, die fast gleichzeitig wenden. Zwischen 100 und 150 Metern schiebt sich auch Makino vor, jetzt hat Medica es mit allen drei Japanern zu tun. Makino fällt aber ebenso wie Negami bald wieder etwas zurück. Bei 200 Metern erreichen Medica und Uto die Wende genau gleichzeitig. Noch ist das Rennen völlig offen, nicht nur zwischen Medica und Uto, noch können sowohl Makino wie Negani wie Flanagan in die Entscheidung eingreifen — so gering ist der Vorsprung.

Das Rennen ist zwar bei der Gleichwertigkeit der Gegner ungeheuer spannend, aber nicht eben schnell, wie die Zwischenzeit von 2 : 19,9 Minuten für die Hälfte der Strecke beweist. Es scheint, als sei diese Feststellung Uto bei der Wende signalisiert, er drückt, ohne daß man es bei seiner wundervoll regelmäßigen Arm- und Beinarbeit besonders merkt, auf das Tempo, um einen Vorsprung zu gewinnen, den der wuchtige Endspurt des muskulösen Medica nicht wieder gutmachen kann. Fast drei Meter nimmt er auf der nächsten Bahn dem Amerikaner ab! Die Wende, die er meisterhaft beherrscht, vergrößert seinen Vorsprung noch. Der japanische Block ist völlig aus dem Häuschen, niemand zweifelt mehr, daß Uto gewinnt, die Frage ist jetzt, ob Medica den Schlußangriff Negamis und Makinos, die wie auf Verabredung auf den Außenbahnen vorstoßen, wird abweisen können. Drei Japaner in Front — das würde die 100-Meter-Niederlage wettmachen .....



Jack Medica-USA und . . .

. . . Uto-Japan



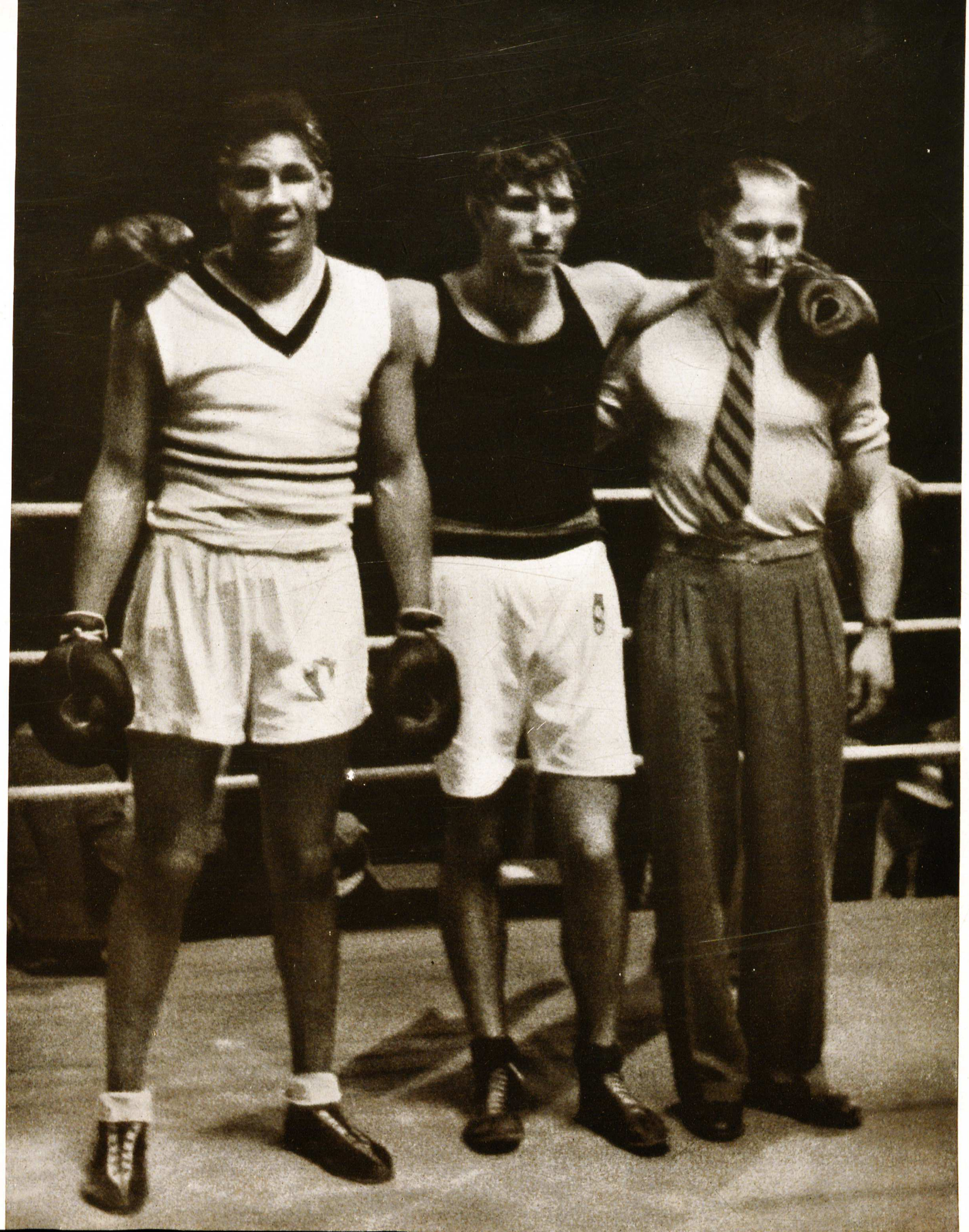
Schwergewichtsentscheidung Runge–Lovell

„Der Titel soll in der Familie bleiben", meinte Guillermo Lovell, der Bruder des Schwergewichtsmeisters von 1932. Fast scheint es so, als werde der junge, harte, für einen Schwergewichtler erstaunlich schnelle Argentinier recht behalten. Er hat Hermannsen-Dänemark klar ausgepunktet, den Uruguayer Feans k. o. geschlagen, den starken Norweger Nielsen in der dritten Runde so schwer auf die Bretter gelegt, daß nur der Schlußgong seinen zweiten k.o.-Sieg verhinderte. Es sieht gut aus um seine Chancen.

Gewiß, auch sein deutscher Gegner Runge hat während des Turniers mehr Härte und Schlagkraft, mehr Schnelligkeit und Stehvermögen gezeigt, als man von ihm erwarten durfte. Den Tschechen Kuß hat er nach weniger als einer Minute Kampf mit einem genauen Kinnhaken für die Zeit zu Boden geschickt, und auch mit dem ausgekochten englischen Ringfuchs Stuart ist er fertig geworden. Der dritte Kampf gegen Nagy blieb ihm erspart, der verletzte Ungar trat nicht an. Runge hat sich großartig gehalten — aber werden seine Mittel ausreichen, es mit dem gefährlichen, von Natur hochbegabten Farbigen aufzunehmen?

Die unbeschreibliche Atmosphäre, die nur großen Boxveranstaltungen eigen ist, liegt über der ausverkauften Deutschlandhalle, als Runge und Lovell in den Ring klettern. Man merkt es den beiden an: sie sind aufgeregt, mancher Schlag geht vorbei. Die erste Runde bringt keinem der beiden erkennbare Vorteile. In der zweiten Runde hat sich der Argentinier gefunden, während Runges Schläge immer noch recht ungenau sind. Es steht nicht gut für ihn, auch dann noch nicht, als er endlich eine Reihe schwerer Kopf- und Körpertreffer landet — und vom Ringrichter zweimal kurz hintereinander verwarnt wird. Das ist bitter, es kostet Punkte! Die Wirkung auf Runge ist verblüffend: anstatt vorsichtiger zu werden, setzt er jetzt alles auf eine Karte, er weiß, daß nur erbarmungsloses Draufgehen ihm einen ausreichenden Punktvorsprung verschaffen kann. Und es gelingt! Mit ungeheurer Wucht hämmert er auf seinen Gegner ein, ein Kinntreffer läßt Lovell zusammensacken. Mühsam kommt er wieder hoch. Da rettet ihn der Gong. Die Runde geht hoch an Runge. Aber noch gibt sich der Mulatte nicht geschlagen, völlig erholt geht er in die dritte und letzte Runde. Der Deutsche muß viel einstecken, sein Punktvorsprung ist in Gefahr .....

Lovell, Runge und der Ring-richter



Dieses war der erste Streich ....

Der letzte, schwerste Kampf steht bevor. Die Blicke der ganzen rudersportlichen Welt sind an diesem regenschweren Freitag auf Grünau gerichtet, wo jetzt, pünktlich 14,30 Uhr, als erstes der sieben Entscheidungsrennen der Vierer mit Steuermann gestartet wird. In der Reihenfolge Deutschland, Dänemark, Holland, Schweiz, Frankreich, Ungarn gehen die Boote in glattem Start auf die Reise. Sofort sichert sich der Schweizer Vierer mit kräftigen, schnellen Schlägen eine knappe Führung vor Deutschland. Dahinter liegt Frankreich an der Spitze des übrigen Feldes.

Die deutschen Farben vertritt die Mannheim-Ludwigshafener Rudergemeinschaft: Maier, Volle, Gaber, Söllner als Schlagmann und Bauer am Steuer. Eine wirkliche Rudergemeinschaft, die sich gegenseitig genau kennt und durch viele Rennen aufeinander eingespielt ist. Ihr Gegner ist der berühmte Züricher Vierer, überlegener Europameister von 1935, eine technisch vollendete Mannschaft der Extraklasse. Diesmal hat sie sich aber — man muß sagen leider — zuviel vorgenommen: dieselben Leute, die jetzt mit aller Kraft versuchen, Wasser zwischen ihr Boot und das der Deutschen zu bringen, bestreiten auch noch den „Vierer ohne" und ergänzen den Achter. Wer soll das aushalten? In diesem ersten Rennen des Tages freilich ist das für sie noch kein Handicap.

Das deutsche Boot läßt sich durch den leichten Vorsprung der Schweizer keinen Augenblick aus der Fassung bringen, ruhig, mit kräftigen, langen Schlägen zieht es seine Bahn, seine Zeit ist noch nicht gekommen. Vergeblich bemühen sich die Schweizer, ihren Vorsprung zu vergrößern, der Abstand wird, auch ohne daß die Deutschen spurten, eher kleiner als größer. Das ist das Bild der ersten tausend Meter. Dann, genau auf der Hälfte der Strecke, setzt der erste deutsche Spurt ein. Die Züricher merken es, erhöhen die Schlagzahl, kämpfen verzweifelt gegen einen Gegner, der sich mit vollendeter Ruhe und Gleichmäßigkeit langsam, aber sicher, heranschiebt. Bord an Bord liegen jetzt die beiden Boote, ein herrlicher Kampf! Bei 1500 Metern ein neuer deutscher Vorstoß: werden die Schweizer, berühmt wegen ihres wuchtigen Endspurts, zum Gegenangriff übergehen? Zweihundert, dreihundert Meter lang bleibt die Entscheidung offen, dann ist die Widerstandskraft der Schweizer gebrochen, in einem Orkan von Beifall zieht das deutsche Boot in Front .....